

Die Kunst der Gelassenheit, des Loslassens, Zulassens und Verlassens lernen einige ungewollt, von außen verordnet. Leicht ist anderen sagen, wie gut und wichtig Loslassen ist, solange man nicht selbst der ist, der jetzt loslassen muss: Beruf, Zuhause, gute Lebensumstände, aber auch Menschen. Gelassenheit und Geduld sind schwer lernbare Haltungen, manche verwechseln diese mit Gleichgültigkeit und Untätigkeit. Unzählige Ratgeberbücher preisen Wege des Lassens, oft auf das Materielle, das Zwischenmenschliche, den Verlust eigener Lebensmöglichkeiten bezogen. All dies sind wichtige, richtige Übungen in das endgültige Lassen des Menschen, das Loslassen eigenen Lebens, in das Loslassen geliebter Menschen durch Tod oder Scheitern der Partnerschaft. Was bleibt von uns dann? Erinnerungen für die nächsten zwei Generationen, vererbter Besitz, mehr nicht? Was bleibt von dem, wofür wir gelebt, uns bemüht haben? Darüber denken viele nicht nach, weil es nach sinnerfülltem Leben fragt, was wir unter gelungenem, glücklichem Leben und Alltag verstehen und zu unseren Worten und Taten werden lässt. Was wir anderen von uns geben, materiell, zwischenmenschlich, geistig und gläubig, das prägt und ändert sie. Leben wir weniger egoistisch, gedankenlos, leben andere auf, können andere Menschen, auch die Natur leben. Wir leben nicht unabhängig von anderen Menschen, sozialem Umfeld, unserer familiären Herkunft, unserer persönlichen Vergangenheit mit Glück und Scheitern, mit Tränen und Freuden. Wir leben auch von dem, was uns andere verweigern, nicht gönnen und was andere schenken, ermöglichen. Loslassen und Zulassen prägen uns. Manche mühen sich das Loslassen zu zulassen. Es ist schwer und macht Angst. Am Ende seines Lebens sieht Jesus diese schwere Stunde nahen. Das Loslassen seines Lebens macht Angst, ahnend, dass man ihn beseitigen will, ihn weder sehen, hören, noch handeln lassen will. Das Gute seines Lebens ist nicht allen willkommen. Es würde ihm mit manchen in Kirche und Pfarreien nicht anders ergehen, selbst wir würden uns vielleicht von ihm zu sehr kritisiert fühlen. Er war nicht der schiefhälsig ewig Lächelnde, der alles und jeden gutheißt, alles hinnimmt, stets verzeiht. An ihm scheiden sich die Geister, auch in der jetzigen Kirche. Am Ende erleidet er Menschen, die er eigentlich für Gott gewinnen wollte. Am Ende offenbaren Gläubige scheinheilig ihre wahren Absichten und Persönlichkeiten. Wer nicht ist wie sie selbst, wird nicht geduldet und muss weg, egal wie. Wer nicht so lebt, denkt, handelt, glaubt wie sie, muss weg, egal wie. Am Ende erlebt Jesus Freunde und Anhänger, denen solche Leute, auch Gläubige, massive Angst machen. Von Stunde zu

Stunde wird Jesus immer einsamer, immer mehr auf Gott verwiesen. Um diesen Gott und dessen Nähe ringt er, er erfährt Verlassenheit und Stärke. In den Augen mancher Gläubiger ist er von Gott verlassen, der ihn so grausam sterben lässt, sein Leben gescheitert. In den Augen anderer aber ist er der, der sich ganz auf Gott verlässt, nach Gott verlangt, der Gottvertraute, der zum Leben in Gott von den Toten auferweckt wird. Der aus Gott Gekommene geht zu Gott, durch das letzte Loslassen, das Sterben. Das bleibt: Der Weg zu Gott im Leben und durch das Sterben. Der Weg mit Gott als Weg, der Leben schafft, rettet, ermöglicht, heilt, verändert. Trotz Erfahrungen von Ferne und Nähe Gottes, vertraut er Gott und lebt aus ihm. Deswegen ist er Leben für uns, weil er Wege zu Gott und Menschen zeigt, Leben schafft und trägt. Deswegen ist er die Mitte unseres eigenen Lebens, an dem wir uns ausrichten, an dem sich Pfarreien und einige Amtsträger wesentlich mehr ausrichten müssen in Denken, Reden, Tun und Glauben. Wir lassen mehr Jesus zu, damit wir von uns loslassen können, damit Menschen Leben und Gott finden. Wir lernen Jesus kennen, der Leiden und Sterben ertrug, Menschen mit Wort und Tat Leben ermöglichte, der sich menschlicher Gemeinschaft, Nähe, Zuwendung und Liebe erfreute und suchte. Wir sehen ihn bei Tischgesprächen, Festen, Einzelgesprächen, bei Gottesdienst und Gebet. Er schafft Lebensfreude und Zuversicht, verändert Menschen und deren Glauben, dass sie Gottahnende und Gottvertrauende werden, sodass sie, auch wenn das Wie des Sterbens ängstigt, bei Gott leben werden. Diese Hoffnung, ohne sagen zu können, wie das sein wird, lässt leben und Leben behalten. Das ist die Mitte unseres christlichen Glaubens.